

## Mutti, was ist los mit mir?

im Auftrag von max, im Mai 2003  
erschieden in max, Ausgabe Juli 2003 (Nr.7)

Das Leben von Gerd Audehm ist eine Episode, die zehn Minuten dauert. Nach zehn Minuten setzt sein Kurzzeitgedächtnis aus, als gebe es einen Stromausfall in seinem Hirn. Nach zehn Minuten vergißt er, worüber er gerade sprach. Und mit wem.

Wenn Gerd Audehm hört, dass er als Radprofi neben Jan Ullrich und Erik Zabel im Team Telekom fuhr, und dass er zweimal die Tour de France überstand, will er es nicht glauben. Wenn er hört, dass er Vater einer neunjährigen Tochter ist, weiten sich vor Erstaunen seine Augen, die rot und entzündet aussehen, und er ruft: „Eine Tochter? Ich? Nein, das gibt’s doch gar nicht!“

Gerd Audehm bewegt sich, als sei er der ängstlichste Teilnehmer auf einer gefährlichen Expedition. Langsam und vorsichtig bewegt er sich in seiner Welt, die er immer wieder neu entdeckt. Er zieht die Schultern hoch und verschränkt wie zum Schutz die Arme vor der Brust. Er sagt oft: „Da kann ick doch nüscht für“ oder „Ach du Scheiße“, er sagt das immer, wenn er verlegen ist, es gibt ihm Halt, daran hangelt er sich durch den Tag.

Oft sieht er seine Mutter an. Die Gesichter seiner Mutter und seines Stiefvaters sind ihm vertraut. Auch Mischlingshund Susi kommt ihm an den meisten Tagen bekannt vor. Im Elternhaus am Rande von Brieske, tief, sehr tief im ehemaligen Braunkohlegebiet von Brandenburg gelegen, findet er sich alleine zurecht. „Mutti, was ist los mit mir?“, fragt Audehm, immer wieder und wieder und wieder, und wenn sie antwortet, fragt er nach seiner Tochter, nach seiner Frau, mit der er 13 Jahre lang verheiratet war, fragt nach seinem alten Leben. Gerlinde Köppen antwortet, immer wieder gleich, doch für Audehm immer wieder neu. Sie sagt ihm jedesmal eine Wahrheit, die er wenige Minuten später vergißt.

Sie berichtet, dass er am 8. Juli 2000 in einem Fitnesscenter bewußtlos vom Heimtrainer sank. Dass ihn erst der neunte Versuch ins Leben zurück holte und sein Gehirn in dieser Zeit nicht genug Sauerstoff bekam. Als er nach Monaten aus dem Koma erwachte, war sein Kurzzeitgedächtnis gelöscht. Von manchen Ereignissen, die 15 Jahre und länger zurück liegen, spuken leise Schatten in Audehms Kopf. Manchmal.

Über den Takt seines Herzens wacht ein Defibrillator. Nach einem zweiten Hirnschlag friert Audehm selbst im Sommer. Seine Hände sind entzündet, weil sie nicht richtig durchblutet sind. Diese Dinge erwähnt seine Mutter selten. Aber schweigen, weil er doch bald darauf wieder alles vergißt? Dass darf sie nicht, sagt Frau Köppen mit einer Stimme, die klingt, als habe sie noch nie gelogen.

„Mann, da bin ich ja arm dran“, klagt ihr Sohn.

„Ach was, wir schaffen das schon“, antwortet sie.

Frau Köppen, die im „Kaufland“ an der Kasse arbeitet, hat vier Söhne großgezogen. Sie sieht älter aus, als sie mit ihren 54 Jahren ist, und dass, obwohl sie gerne lacht, so, als gelte es, jeden Moment der Freude auszukosten. Ihr erster Mann starb drei Wochen, nachdem sie Gerd gebahr, an den Folgen eines Motorradunfalls. Wochenlang siechte er mit einer zertrümmerten Wirbelsäule vor sich hin. Als Frau Köppen erfuhr, dass ihr Sohn im Koma lag, betete sie, dass ihm nicht das Schicksal seines Vaters widerfahren möge. Und ihr nicht wieder.

Gerd Audehm trägt gerne eine schwarze Weste, auf der „Team Telekom“ gedruckt ist. Zwei Mal hintereinander hat er die Rheinland-Pfalz-Rundfahrt gewonnen. Für die ganz große Karriere hat es nicht gereicht. Im Team Telekom diente er als „Wasserträger“, der dafür bezahlt wurde, den Stars einen Schatten in den Wind zu treten. An Jan Ullrich, an „Ulle“ erinnert er sich ab und zu, und wenn er dann hört, dass Ullrich in Drogenproblemen steckte, entfährt ihm: „Ulle? Drogen? Nee, das glaub ich nicht.“

Als Einziger aus dem Telekom-Team ruft manchmal Sprint-Star Olaf Ludwig an und fragt nach Gerd Audehm, den sie damals „Audi“ nannten, weil er so zuverlässig und klaglos die Berge hoch trat. In Brieske galt er als eine Art Idol. „Wir waren mächtig stolz auf ihn“, sagt seine Mutter. 1982, da war er 14, hatte Gerd die Aufnahmeprüfung für das Sportinternat von Cottbus geschafft. Obwohl er der Kleinste seines Jahrgangs war, obwohl alle dachten, er halte das brutale Auswahlverfahren der Sportlerfabrik nicht durch. „Andere hatten mehr Talent als er“, sagt sein ehemaliger Trainer Bernd Drogan, „aber Gerdchen war ein Kämpfer.“ Was den Kämpfer antrieb, war die Flucht.

Wenn schwarzer Schnee auf Brieske fiel, weil das Braunkohlekraftwerk Franz Mehring den Dreck ungefiltert in den Winter spuckte, radelte Audehm durch Tunesien. Wenn sein Stiefvater Lothar Köppen morgens zur Schicht in die Brikettfabrik einfuhr und dabei Fußspuren im Rußfilm auf dem Bürgersteig hinterließ, startete er unter der Sonne Kubas.

Auf dem Dachboden hat Köppen goldene Siegerkränze und silberne Medaillen archiviert: Selbst dritte Plätze vom Mannschaftszeitfahren der Altersklasse 15 hebt er auf. Die Zeitungsartikel kleben, chronologisch sortiert, in einem Ordner, der griffbereit im Wohnzimmer steht. In der Schrankwand verstauben Figuren aus Überraschungseiern, die Gerd mit seiner Hilfe zusammen setzte. Die Erfolge von damals und heute, sie sollen nebeneinander lagern.

„Prinz Audehm, der edle Radler“, dichtete „Der Radsportler - das Organ des DRV in der DDR“, und meldete Siege aus Kolumbien, aus Österreich und Mexiko City. Seinen Eltern, die nach Kalinchen bei Motzen in Urlaub fuhren und in die betriebseigene Bungalowsiedlung von Jessern, mußte er sofort berichten, wenn sie ihn nach seiner Heimkehr vom Stützpunkt abholten. Wie heiß sich die Hitze von Südamerika anfühlte, wie mächtig der Großglockner aussah und wie fremd die Luft in Mexiko roch. Wie es woanders auf der Welt aussah, die sie nur durch einen Schleier aus Schnee und Griesel kannten, weil das West-Fernsehen mit der selbst gebastelten Antenne so schlecht zu empfangen war. Manchmal brachte Gerd sogar „Aufmerksamkeiten aus dem kapitalistischen Ausland“ mit, erinnert sich Lothar Köppen, ja, er sagt tatsächlich: kapitalistisches Ausland. Eine Ananas. Süße Zitronen. Ein vergoldeter Teller aus Casablanca schmückt die Wohnzimmerwand. Die Blätter der Ananas haben sie in einen Blumentopf gepflanzt, doch die Zucht mißlang, weil auch die härteste Ananas nicht die Nachbarschaft der Brikettfabrik von Brieske überleben konnte.

Audehm war die Flucht geglückt, und wenn er einmal nicht trainieren mochte, wenn er mit den anderen Jungs in die Disko gehen wollte, schärfte ihm die Mutter ein: „Sei dankbar. Du kannst soviele Länder sehen, die nie jemand anderes besuchen wird!“ Mehr als 35.000 Kilometer strampelte er im Jahr ab. Der weiteste Weg, den Audehm heute zurücklegt, sind die vier Kilometer zum Ergotherapeuten nach Senftenberg. Er braucht die Ermutigung seines Stiefvaters, um in den Mazda einzusteigen. Im Kühlergrill fährt das Abzeichen der Bergbaugewerkschaft mit.

Die Sitzung beim Therapeuten beginnt stets mit der gleichen Frage: „Welchen Tag haben wir denn heute, Herr Audehm?“

„Weiß ich nicht.“

Fünf Mal wird der Therapeut diese Frage stellen.

Fünf Mal wird Audehm diese Antwort geben.

Der Therapeut legt Karten auf den Tisch, die zeigen: Hund, Katze, Hahn, Schmetterling. Wenn Audehm sich an die richtige Reihenfolge erinnert, die er seit zwei Jahren in 96 Übungsstunden gelernt hat, murmelt er: „Huijuijui, da bin ich ja richtig gut.“ Dann versinkt er in seinem Stuhl, verschränkt die Arme wie ein trotziges Kind vor der Brust, und faßt sich verlegen an die Nase, wenn er statt einer Antwort nur ein schwarzes Loch im Gedächtnis findet. Er ist ein Fünfjähriger, der im Körper eines Erwachsenen gefangen steckt. Und das ist ein Fortschritt.

Als ihn Gerlinde Köppen aus dem Krankenhaus in Aachen abholte, nannte ihn die Ärzte einen „hoffnungslosen Fall.“ Er konnte nicht schmecken, nicht riechen, konnte sich nicht orientieren. Die Ärzte prohezeiten ein Leben im Rollstuhl. Ihn windeln zu müssen, sein das Schlimmste gewesen, sagt seine Mutter.

Die Eheleute Köppen unterstützten ihren Sohn in den nächsten Monaten, die zäher und anstrengender waren als jede Tour de France. Er stand aus dem Rollstuhl auf. Er lernte, zu gehen. Er übte, Messer und Gabel zu benutzen, obwohl seine Hände zittern. Er versuchte, sich das Alphabet einzuprägen.

„Wir haben unseren Jungen ein zweites Mal erzogen“, sagt Frau Köppen. Denn eines dürfe man ihm Leben nie, niemals: Die Hoffnung aufgeben.

Zwei Jahre später hilft Gerd im Haushalt, schält Gurken, holt Kartoffeln oder gießt den Rasen, den eine Kolonne Gartenzwerge bewacht. Als sie einmal „Wer wird Millionär?“ sahen, rief er Günther Jauch die richtige Antwort zu. Obwohl er den Text nicht richtig beherrscht, singt er beim „Musikantenstadl“ mit. Auf der Weihnachtsfeier der Gewerkschaft, zu der ihn Lothar mitnahm, tanzte er mit den Bergleuten.

Manchmal sehen sie Videoaufnahmen von früher an, die Lothar Köppen in roten Schutzhüllen archiviert. Während der Übertragung einer Friedensfahrt rollt ein Rennfahrer unter einem Sturzhelm durchs Bild, und eine atemlose Stimme verkündet: „Gerd Audehm setzt sich jetzt an die Spitze!“ Gerd Audehm beobachtet den Bildschirm aus der sicheren Deckung seiner verschränkten Arme. Er fragt: „Wer ist das?“

„Mensch Gerd, das bist du!“

„Ach du Scheiße.“

Der andere Gerd Audehm im Fernseher gibt nach dem Rennen ein Interview. Seine Stimme klingt hart und fremd, er spricht schnell, trägt einen Ohrring und eine Sonnenbrille, die er während des Gesprächs nicht abnimmt. In den Jahren, als er als Profi fuhr und in Belgien lebte, haben sie sich nicht so oft gesehen, erzählt Frau Köppen. Sie mag nicht über diese Zeit reden. „Es tat uns leid, dass er so weit weg war“, ist das Einzige, was sie sagt. Gerd's Frau hat sich scheiden lassen und den Kontakt abgebrochen.

Der ehemalige Profisportler lebt von wöchentlich 87,99 Euro Arbeitslosenhilfe, von dem, was Lothar Köppen als Rente bezieht und seine Mutter im Kaufland verdient. Er hatte nie in die Rentenkasse eingezahlt und sich schlecht versichert. Was bleibt, rahmte er noch in seinem alten Leben. Die Trikots der Profi-Rennställe, für die er arbeitete. Bilder seiner Tochter. Autogrammkarten. Sie machen aus seinem Zimmer im Elternhaus von Brieske ein trauriges Museum. Den Heimtrainer rührt er nicht an. Der zweite Gerd Audehm haßt es, auf einen Fahrradsattel zu steigen.

Als Ursache für das Herzversagen, das seine Erinnerung löscht, vermuten Mediziner eine Herzklappenentzündung. Wahrscheinlich hatte Audehm eine Erkältung nicht auskuriert, hatte trainiert, bevor es gesund war. Hatte gekämpft, so wie er es immer tat.

Lothar Köppen legt die nächste Videokassette ein, eine Etappe der Tour de Suisse. Im Fernseher scheint die Sonne auf samtgrüne Almen und blauglänzende Berge, als habe gleich der Förster aus dem Silberwald einen Auftritt. Stattdessen meldet ein hektischer Reporter: „Audehm ist immer noch vorne dabei und verhält sich taktisch ganz richtig.“ Das Bild wackelt, dann ist die Rückansicht eines Fahrers mit der Nummer 11 zu sehen. Er schindet sich einen Anstieg hoch.

„Guck mal Gerd, das bist du“, sagt Lothar Köppen.

Die Kamera schwenkt jetzt auf den Begleitwagen von Team Telekom. Hinter dem Lenkrad sitzt ein Mann, der mit den Armen rudert und dabei tellerminengroße Schweißflecken präsentiert. Aus einem rotem Kopf, der ungesund nach Bluthochdruck aussieht, schreit er: „Hopp hopp!“

„Da bin ich ja getreten wie ein Ochse“, kommentiert Gerd Audehm.

Und dann sagt er: „Was hat es gebracht? Einen kaputten Audehm.“

Alle im Wohnzimmer starren ihn an. Als Gerd Audehm das bemerkt, duckt er sich tief hinter seinen verschränkten Armen.